

Hand und Ring. Von A. K. Green.

(Fortsetzung)
 Also, hat Dickory an und beugte sich vorwärts, um den Linien die jener mit dem Bleistift zeichnete, besser folgen zu können, ich verlaßte das Haus der Witwe von der Himmeltür aus — ganz recht, das Bierdeckel bedeutet das Haus und die punktierte Linie den Pfad, welchen ich einschlage — dann laufe ich durch den Hof bis nach dem Baum, spränge hinüber und arbeite mich quer durch den Zaun zum Hof des Mannes zu. Wo die Bäume etwas weiter auseinander stehen, fängt der Pfad an, der mich in gerader Linie nach der Richtung führt — zeichnen Sie einen Kreis für die Lichtung und ein kleines Quadrat an die Stelle, wo die Hütte steht. — Ich stürzte in die Hütte hinein, und wieder hinaus —
 Halt, unterbrach ihn Byrd, dessen Sticht bisher rosig über das Papier geschlagen war, wozu wollen Sie die Hütte überhaupt betreten?
 Um den Zaun zu holen, den ich heute Abend dorthin bringen will. Sie erinnern sich, der Bahnhüter sprach von einem funderbaren Zaun, den der Reisende in der Hand trug; wahrscheinlich war kein Modell darin. Mit solchem Gepäc beladen, kann man nicht so schnell laufen, als wenn man die Hände frei hat. Ich will keine Vorteile vor ihm voraus haben, weiß ich doch, daß es ihm das Leben kosten kann.
 Ganz recht sagte Byrd, mit seiner Zeidmung beschäftigt. Warten Sie einen Augenblick, mir scheint von Wichtigkeit, daß wir uns überhaupt ein klares Bild von der ganzen Gegend machen, ich will Sie erst flüchtig skizzieren. Sehen Sie, hier von der Lichtung aus in der entgegengekehrten Richtung Ihres Weges geht der Pfad nach dem Weiland, den ich bei meinem ersten Ausflug in den Wald entdeckte, derselbe, auf welchem Fräulein Dare bei dem schrecklichen Gemitter nach der Hütte kam. Hier links ist Professor Darlings Villa, und der Sügelstein mit der schönen Aufsicht, von wo aus man auch Frau Clemens' Haus in der Ferne sehen kann. — So nun wieder zu Ihnen. — Sie kommen also mit dem Zaun aus der Hütte heraus —
 Ja, und dicht hinter der Hütte fängt der schmale Waldpfad an, den verfolge ich in gerader Richtung, bis ich zu dem blaubeerlichen komme, die am Abhang zwischen dem Stringerroll wachsen, dann — ja dann werde ich wohl stillstehen müssen.
 Weshalb?
 Zwei mich der Denker holen soll, wenn ich weiß, wie ich die Fortsetzung des Pfades finde.
 Das kann ich Ihnen sagen — Wo sich der Wald wieder öffnet, steht ein einzelner, hoher Tannenbaum, gehen Sie auf den zu, und Sie können nicht fehlen.
 Schon, aber über das Strengeroll zu kommen ist keine leichte Aufgabe, man muß wie auf Eiern gehen — ein Fall den Abhang hinab, und mein Lauf wäre ein für allemal zu Ende.
 Ah zeichne die Strecke im Zickzack.
 Ja, den verfolge ich nach rechts, bis ich ins Freie komme und den Pfad unten sehe. Nun muß ich den Hügel hinunter und ans andere Ufer hinüber; wie ich das aber bewerkstelligen soll, weiß ich nicht.
 Das ist gerade der schwierige Punkt. An jener Stelle kann man nicht übersehen, es fahren dort keine Boote wegen des starken Gefalles; man muß eine ziemliche Strecke am Ufer zurückgehen, bis man zur Brücke gelangt. Nach einem andern Uebergang zu suchen, wäre bei den vielen und plötzlichen Windungen, die der Fluß macht, nur verlorene Zeit. Ich will Ihnen den Lauf auf dem Papier angeben. Sehen Sie, ungefähr so — da können Sie sich einen Begriff davon machen. Sind Sie aber erst einmal auf der Brücke —
 So liegt die Landstraße vor mir und der kleine Bahnhof am Steinbruch, sagte Dickory, die vollendete Skizze zur Hand nehmend und sie

nachdenklich betrachtend.
 Wissen Sie, Byrd, fuhr er nach einer Weile kopfschüttelnd fort, es kommt mir höchst unwahrscheinlich vor, daß Manfell den weiten Weg gemacht haben soll: er kennt gewiß einen Nichtweg durch den Wald, auf dem sich ein Stück abschneiden läßt.
 Das glaube ich kaum. Sie erinnern sich, daß Sie erst den Bahnhüter fragte, wie Manfell auslief, als er am Bahnhof anlangte. Er war erhit und von Sträften gewichen, aber seine Kleider weder zerissen noch mit Schlamm beprägt. Sobald man aber nach rechts oder links von dem Waldpfad abweist, muß man bis an die Knie im Sumpf waten, oder die Kleider bleiben einem in Felsen am Tornestrüpp hängen. Folglich muß Manfell auf dem Wege geblieben sein.
 Möglich, daß Sie recht haben. Nun, ich werde ja morgen sehen, was sich durch Schnelligkeit ausrichten läßt. Schnelligkeit allein wird's nicht tun, behauptete Byrd, Glück und Perfidität müssen auch mitwirken. Es könnte zum Beispiel ein Fahrzeug des Weges kommen.
 Mir soll kein Vorteil entgehen, verlassen Sie sich darauf. Sie sind doch begierig, ob ich's nicht mit Derritts Schnellläufer von Judd aufnehmen kann.
 Nach diesen Worten trennten sich die beiden Kollegen.
 29. Kapitel
 Voll Ungeduld sah man der Eröffnung der Gerichtsbarkeit am nächsten Morgen entgegen. Nicht nur die neugierige Menge, selbst Richter und Geschworene warteten mit Spannung darauf, wie Derritt seine fahne Behauptung begründen werde. Byrd, der sich rechtzeitig einen Platz verschafft hatte, fand deren Ausdruck sich infolge der letzten Ereignisse merklich verändert hatte. Gern würde er allerlei Bemerkungen darüber mit seinem Kollegen Dickory ausgetauscht haben; allein der setzte an seiner Seite.
 Die Verhandlung begann. Nachdem feststand, daß Frau Clemens um drei Minuten nach zwölf Uhr bewußtlos und blutend in ihrem Schlafzimmer am Boden liegend gefunden worden sei, galt es den Zeitpunkt genau zu ermitteln, wann die Mordtat geschehen sein könnte. Ein Murren der Ueberraschung lief durch die ganze Versammlung, als Derritt mit lauter Stimme Valerian Hildreth als Zeugen aufrief.
 Schnell war Ferris aufgefahren. Sie können doch unmöglich einen Mann als Zeugen vordemehmen wollen, der selbst wie Sie wissen, dieses Verbrechen verdächtig gewesen ist, und deshalb bereits längere Zeit in Untersuchungshaft gesessen hat. Denken Sie etwa Ihren Klienten dadurch vom Galgen zu retten, daß Sie jenem den Strick um den Hals legen?
 Ich lege niemand den Strick um den Hals, war Derritts selbstblütige Erwiderung. Dies Vorgehen gebührt nicht dem Verteidiger, sondern dem Ankläger. Herr Bezirksanwalt.
 Mit unmutiger Gebärde nahm Ferris seinen Sitz wieder ein, während Hildreth zögernden Schrittes herbeikam. Seine verfallenen Züge, sein tränkliches Aussehen, der Verband, den er noch um den Hals trug, machten ihn zum Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit. Schon wich er den Blicken der Menge aus; in seinem Antlitz, das sich mit plötzlicher Blut überzog, wechselten Scham und Ohnmächtige Wut, seine ganze Erscheinung war völlig dazu angeordnet, Mißtrauen und Verachtung einzulößen.
 Von dem Zeugen, der in un männlicher Haltlosigkeit vor Richter und Geschworenen stand, schweifte Byrds Auge zu dem Angeklagten hinüber, der ruhig und gefaßt dahis, ein Bild stolzer, unerklärlicher Selbstbeherrschung. Warum Derritt die beiden Männer hier zusammenbrachte, war dem Detektiv leicht verständlich. Der Vergleich

zwischen ihnen, zu dem sich jeder unwillkürlich veranlaßt sah, mußte auch auf die Geschworenen eine entscheidende Wirkung üben. Selbst wenn Hildreth's Zeugnis der Verteidigung keinerlei Nutzen brachte, so war doch seine bloße Gegenwart ein Meisterstück kluger Berechnung von seiten Derritts gewesen.
 Er hält Hildreth für den Mörder oder will wenigstens bei anderen den Glauben erwecken, daß er es ist, worauf der Schluß, zu welchem Byrd gelangte.
 Der Zeuge leitete den Eid, sein Verhör begann. Welches auch Derritts Gesinnung gegen Hildreth sein mochte, er behandelte ihn mit Achtung und großer Rücksicht. Seine Fragen schienen einzig und allein die Feststellung der Tatsache zu bezwecken, daß Hildreth an dem Morgen, als die Mordtat verübt wurde, im Hause der Witwe anwesend gewesen war und sie nur wenige Minuten vor zwölf Uhr lebend gesehen und mit ihr gesprochen hatte.
 Daß er das Haus nicht vor dreiviertel auf zwölf betreten haben könnte, ergab sich aus dem Zeugnis von Frau Denton, der Nachbarin, deren Kinder bis zu dieser Zeit vor der Tür gespielt hatten, sowie aus Hildreth's eigenen Aussagen. Angenommen, die Dauer seiner Unterredung habe auch nur fünf Minuten betragen, so müßte die Witwe um zehn Minuten vor zwölf Uhr noch am Leben gewesen sein.
 Das Kreuzverhör, welches Ferris hierauf anstellte, war scharf, aber lauz; die Verzeihsamkeit hielt sich wohl Hildreth zu Angaben zu veranlassen, bei denen man sich hätte fragen müssen, warum nicht der Zeuge statt des Angeklagten auf der Anklagebank saß.
 Hildreth war abgetreten, und die Verteidigung beschäftigte sich nunmehr mit der Frage, ob der Nachmittagszug, mit welchem Manfell, wie bereits festgestellt, von der Station am Steinbruch nach Buffalo abgefahren war, an jenem Tage Verpätung gehabt habe. Das Zeugnis des Bahnhüters, daß der Zug zur fahrplannmäßigen Zeit, um 1 Uhr 20 Minuten abgegangen sei, wurde noch durch ein Telegramm bestätigt, das dem Bahnhüter in Montreal die Ankunft des betreffenden Zuges gemeldet hatte.
 Nachdem auch dieser Beleg geprüft worden war, galt für erwiesen, daß erstens der Mordanschlag nicht früher als 10 Minuten vor 12 Uhr erfolgt sein könne, und daß zweitens der Angeklagte sich um 1 Uhr 20 Minuten auf dem Bahnhof am Steinbruch befunden habe.
 Zunächst ging man nun an die Beschreibung des Fades, auf welchem sich vom Haupte der Witwe aus die Station erreichen ließ. Eine starke, ähnlich der von Byrd gezeichnete, die ein Feldmesser genau an Ort und Stelle aufgenommen hatte, wurde den Geschworenen vorgelegt. Dann sollte ein wohlbekannter New Yorker Athlet und Schnellläufer über die auf dem Wege zu überwindenden Schwierigkeiten Bericht erstatten.
 Bisher hatte Byrd der Verhandlung mit größter Aufmerksamkeit zugehört; jetzt ward er zerstreut und seine Augen wanderten häufig nach der Türe. Er hatte den Zug pfeifen hören, welchen Dickory zur Rückfahrt nach Sibley benutzen wollte und erwartete mit Ungeduld die Rückkehr seines Kollegen. Merkwürdigerweise begegnete er dabei öfters den Blicken Derritts, der gleichfalls die Eingangstür zu beobachten schien.
 Was der New Yorker Sachverständige auslegte, war folgendes: Das er einmal habe ich die Strecke in 120 Minuten gemacht; ich gerann 5 Minuten, weil mir der Weg bekannt war und ich meine Kraft sparte, wo es anging. Zu dem dritten Lauf brauchte ich jedoch drei Minuten mehr als das erstemal. Der Holzweg war nämlich vom Regen aufgeweicht, und ich blieb bei jedem Schritt in Schlamm stecken. Es ist mir also nicht möglich gewesen, in weniger als 115 Minuten an das Ziel zu gelangen.
 Ein Murren der Befriedigung ging durch den Saal. Die Zeit, welche dem Angeklagten bis zur Abfahrt des Zuges nach Buffalo zur Verfügung gestanden hatte, betrug nur 90 Minuten.
 Ferris begann das Kreuzverhör: Haben Sie den ganzen Weg dreimal zu Fuß zurückgelegt?
 Ja, vom Hause der Witwe bis zur Station.
 War das nötig?
 Bis zur Landstraße jedenfalls. Der Pfad durch den Wald ist zu schmal für ein Pferd, und der Holzweg, der breit genug wäre, so uneben, daß ein Reiter unfehlbar Hals und Beine brechen müßte.
 Auch auf der Straße jenseits der Brücke sind Sie gelaufen?
 Ja, alle drei Male, so schnell mich meine Füße tragen wollten.
 Hier trat Derritt dazwischen.
 Warum taten Sie das? Der Bahnhüter hat bestimmt ausgesagt, er habe den Angeklagten auf der Landstraße gehen sehen?
 Es kam mir darauf an, Zeit zu gewinnen, lautete die Antwort.
 Und Sie brauchen so lange, obwohl Sie diesen Vorteil voraus hatten?
 Ich war nicht in stande, schneller anzukommen.
 Der zweite Schnellläufer, der nun an die Reihe kam, stimmte in seinem Bericht fast genau mit dem ersten überein. Durch Ausnutzung aller Kräfte war es ihm gelungen, die Strecke einmal in fünf Minuten, und weniger, als sein Kollege, zu durchlaufen. — Während dieses Kreuzverhörs erschien endlich Dickory in der Tür. Als er Byrds Blick erwartungsvoll auf sich gerichtet sah, schüttelte er niedergeschlagen den Kopf. Offenbar war sein Versuch mißlungen. Daß Derritt sie beobachtete, merkten die beiden Detektives nicht, sonst hätte Dickory wohl seine Gefühle für sich behalten.
 Sobald er in Byrds Nähe gelangen konnte, flüsterte er ihm zu: Es war nichts damit. Weniger als 105 Minuten bringe ich nicht heraus, und ich habe das Möglichste getan. Es sind noch fünfzehn Minuten zu viel; aber nur wenn ich Flügel hätte, die mich über den Fluß tragen, würde ich kürzere Zeit brauchen.
 (Fortsetzung auf Seite 3)

Wie das Verbrechen, so die Strafe

aus „L'Echo“. Uebersetzt von E. M.
 Schon oft wußte man von Begebenheiten zu berichten, die sich in Paris im Jahre 1871, zur Zeit der schrecklichen Kommune, zutrug. Kaum aber dürfte eine dieser Begebenheiten erschütternder sein, als diejenige, die hier folgt.
 In jener Zeit lebte in Paris, nicht weit vom „Chateau d'Or“, die junge Witwe eines Stadtbeamten, der sich durch seine Tüchtigkeit und seine Rechtfchaffenheit besonders ausgezeichnet hatte. Vor sechs Jahren war er durch den Tod seiner hundertjährigen Frau entrisen worden. Er hinterließ das Andenken eines edlen und makellosen Charakters. Seine Witwe blieb mit einem einfachen Rinde zurück; es war die kleine Mathilde, ein herziges Mädchen mit seidenweichen Locken und blauen Augen, in welchen sich so recht Unschild und Keinheit spiegelten.
 Mathilde war die einzige Freude ihrer guten Mutter, ihr einziger Sonnenstrahl, sie allein verstand es, ihr Mißgeschick zu trösten, wenn schwere Stunden über es kamen.
 Frau Etienne war wohlhabend und hatte in dieser Hinsicht nichts zu leiden, bis dann im Jahre 1871 die traurige Zeit der Kommune anbrach und über so viele Leiden und Schmerzen brachten. Frau Etienne litt ganz besonders unter diesen schrecklichen Verhältnissen.
 Es war an einem Morgen nach einer schlaflosen Nacht, während welcher die Kommunarden sich besonders wild gebärdet hatten. Frau Etienne fühlte sich angegriffen, so daß sie sich nicht erheben konnte und infolge ihrer Erschöpfung verschied in einem tiefen Schlaf.
 Um die Ruhe ihrer Mutter nicht zu stören, entfernte sich die kleine Mathilde. Sie öffnete vorsichtig eine Türe, welche auf den Balkon führte und ging hinaus, ganz glücklich, die frische Morgenluft zu genießen. In diesem Augenblick kam ein Mann des Weges und erblachte das Kind, welches auf dem Balkon spielte; er blieb stehen und betrachtete die Kleine. Mathilde war so herzlich, so zart und zugleich so lieblich, daß man hätte meinen sollen, der Anblick dieses anmutigen und unschuldigen Geschöpfes allein hätte das härteste Herz erweichen müssen. Aber nein! Für diesen Teufel in Menschengestalt, welcher es mit einem Ausdruck des Hasses betrachtete, war es die Präsenz einer sozialen Klasse, die zu vernichten er sich zur Aufgabe gestellt hatte.
 Die Feder sträubt sich zu berichten, was dann geschah.
 Der Mann hob von der Straße einen Stein auf und schleuderte ihn mit voller Wucht dem unglücklichen Kinde an die Stirne und leblos fiel die kleine Mathilde vom Balkon auf die Straße hinunter. Noch nicht zufrieden, näherte sich das Schreulach dem Kinde und schlug mit einem Stein noch auf den blutigen und zerquetschten Kopf des armen Geschöpfchen; dann entfernte er sich, ohne sich weiter um das Opfer seines Verbrechens zu kümmern.
 Bald herrichte große Aufregung auf der Straße. Durch den Lärm aufgeschreckt, erwachte die arme Mutter und vernahm das Schreien und Jammern der Leute. Da sie die kleine Mathilde nirgends sah, eilte sie nach der offenen Balkontüre und stürzte dann aus dem Hause. Welch herzzerreißender Anblick bot sich ihr dar: Sie hebt ihr blutgetränktes Kind auf — wer könnte das Martyrium ihres Herzens ermessen — wer diesen Mutterherzschmerz beschreiben?

Später erzählte sie, daß, als sie des Gefühls der Abneigung und der Angst in ihr aufgestiegen sei, da sie hätte dies dann dem wilden und antipathischen Aussehen des Mannes zugeschrieben. Er schien geistig nicht einwandfrei zu sein, denn er begriff nur schwer die ihm gegebenen Anweisungen. Da man ihr aber gesagt hatte, dieser Arbeiter sei bedürftig, somit aber glücklich, hatte sie sich beruhigt und ihm die Arbeit übergeben.
 Eben war Frau Etienne in ein anstößiges Zimmer getreten, als sie plötzlich einen lauten Schrei hörte; sie ging eilends hin und fand den Mann auf dem Boden ausgestreckt, den Kopf zerquetscht, aus einer klaffenden Wunde rann das Gehirn und das Blut. Neben ihm lag ein großer Stein, welcher offenbar vom Kamin gefallen und ihm den Kopf zerschmettert hatte.
 Sofort holte man einen Arzt und die Frau des Unglücklichen. Der Arzt erklärte, daß seine Kunst hier unnißig sei und als seine Frau ihn erblinnte, rief sie: „Mein Gott! Gerechtfertigt sind seine Wege! Mit dem Tod muß er sein Verbrechen büßen!“
 — Was wollt ihr sagen? fragte Frau Etienne, die ob der Worte der verzweifelt Frau höchst verwundert war.
 — Ah! In den letzten Tagen der Kommune, war mein Mann voll Haß und Wut gegen die Aristokraten, die er die Verfolger christlicher Leute schimpfte. Eines Morgens, als er durch eine Straße in der Nähe der „Place du Chateau d'Or“ ging, sah er ein Kind, welches auf dem Balkon spielte; er sah einen Stein von der Straße auf das Kind zu schleudern und wie er später erzählte, viel das Kind mit zerquetschtem Kopf vom Balkon. Seit dieser Zeit fand er keine Ruhe mehr und war von Gewissensbissen gefoltert. Jede Nacht hörte er im Schlaf, glaubend, ein Stein solle ihm auf dem Kopf. Ach Gott! Gerechtfertigt sind deine Urteile!
 Als Frau Etienne dies hörte, mußte sie sich setzen und sie rief: „Unglückliche Frau! unglückliche Mutter! Es war mein liebes Kind, meine kleine Mathilde, welche durch die Hand eures Mannes getötet wurde! Dann fiel sie auf die Knie und betete:
 — O mein Gott! Du weißt, daß ich nie Rachegeanken hatte und daß ich keine Wiedervergeltung will, vergeihe diesem Unglücklichen sein Verbrechen, ich bitte dich darum aus ganzer Seele!
 Ein Priester ward gerufen und es konnte dem Sterbenden noch die letzte Delung gespendet werden. Die beiden Frauen verblieben noch eine Stunde beim Sterbenden, weinend und betend, aber er verschied, ohne wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein. Frau Etienne ließ den Mann auf eigene Kosten beerdigen und der Witwe, die sie am liebsten liebte, sicherte sie die Zukunft, indem sie ihr eine Stelle als Wäscherin verschaffte.
 Bis an ihr Lebensende unterließ Frau Etienne es keinen Tag, für die Ruhe der Seele des Mörders ihres Kindes zu beten. Welch schönstes Beispiel vergehender Welt, gleich wie es der Heiland am Kreuz für seine Mörder betete!

St. Peters - Kollegium

Pensionat für Knaben und Jünglinge
 Muenster, Sask.

Die Schule mit Familiengeist

<p>Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren christlich-demokr. Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichthum oder sozialer Stellung, Nationalität oder dergleichen. Alle stehen auf gemeinsamen Grunde.</p>	<p>In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbstbeherrschung, Nächstenliebe und gegenseitiger Gefälligkeit. Zugleich herrscht lohnwürdiger und anregender Wettbewerb.</p>
--	--

Um Aufschluß schreibe man an:
The Registrar, St. Peter's College, Muenster, Sask.